

es ganze Landstriche gibt, in denen es schwer fällt, Eingeborene von reiner Rasse aussfindig zu machen. In manchen Fällen zeichnet sich die geschlechtliche Vereinigung zwischen anscheinend weit auseinander liegenden Menschengruppen sogar durch eine Zunahme der Fruchtbarkeit aus. Alle Einwände, welche man gegen die aus diesen Thatfachen gezogene Wahrheit erhoben hat, z. B. daß einzelne Völker des polynesischen Stammes mit der weißen Rasse keine fruchtbare Nachkommenschaft erzeugen könnten, sind hinfällig. Wo immer ein solcher Mangel an Nachkommen eintrat, war nicht die physiologische Organisation der zeugenden Eltern, sondern eine Reihe socialer Uebelstände (Prostitution, Kindsmorb, Trunksucht) von wesentlichem Einfluß.

2. Zur Fruchtbarkeit gefeßt sich als zweiter Beweis der Urtheilheit die Thatfache der Ähnlichkeit. Allen Menschen ist im Unterschiede vom Thiere, insbesondere vom anthropomorphen Affen, die Aufgabe, dem verlängerten Erdradius parallel laufende Körperstellung als die natürliche eigen. Es gibt, von pathologischen und abnormen Bildungen, wie Steatopygie und Hottentottenschürze abgesehen, keine Menschenrasse, die sich durch besondere Körperproportionen oder besondere Körperteile vor anderen Menschenrassen charakteristisch auszeichnete. Die Zusammensetzung des Knochengestüßes aus einer bestimmten Anzahl von Knochen, deren Umkleidung mit Muskeln und Nerven, das System der Arterien, Venen und Lymphgefäße, die Anordnung der Bewegungs-, Sinn- und Ernährungsorgane sind bei allen Menschen dieselben. Das Gleiche gilt von den physiologischen Functionen der inneren Organe. Die Uebereinstimmung erstreckt sich auf die Körperwärme, auf die Blutcirculation und Pulsfrequenz, auf die Periode der Schwangerschaft, auf die mittlere Lebensdauer, auf die Krankheitsfähigkeit. Allerdings gibt es Krankheiten, die einzelnen Völkerchaften und Zonen vorzugsweise eigenthümlich sind, allein es gibt keine Krankheit, die ausschließlich an Eine Menschenrasse gebunden wäre und bei der andern gar nicht vorkäme. — Zieht man die psychologischen Merkmale der Menschenrassen in Betracht, so finden sich auch hier keine spezifischen Unterschiede. Es ist allgemein zugegeben, daß selbst die uncultivirtesten Völkerchaften eine Lautsprache besitzen, deren grammatischer Bau bestimmten Gesetzen folgt. Die Lautsprache setzt die Fähigkeit zu Einzelvorstellungen voraus, deren bestimmte Unterscheidung zur Gliederung des Gedankens führt. Es sind dieselben Motive des Handelns, dieselben Gemüthseigenschaften, dieselben Leidenschaften, welche den sogen. Wilden für uns in analoger Weise berechenbar machen, wie den gebildeten Europäer. Der Gruß, die Zeichen der Achtung und Freundschaft, die Aeußerungen der Scham, in wie verschiedenen Formen sie auch auftreten, werden bei keinem Volke vermisst. Ueberall findet man Eigenthumsbegriffe, Abhänglichkeit an Familie, Land und Volk, Grund-

jüge irgend welcher staatlichen Ordnung, wenn auch die Vorstellungen, welche diesen Begriffen zu Grunde liegen, von einander verschieden sind. Die Behauptung, es gebe Völker, bei denen sich keine Spur von Religion, keine Spur einer Gottesidee nachweisen lasse, beruht entweder auf Unklarheit der Begriffe oder auf oberflächlichen Erfahrungen. Wenn man unter Gott und Religion die geordnete Verehrung eines oder mehrerer unsichtbarer Wesen versteht, so muß eingeräumt werden, daß es einzelne wenige Völkerstämme gibt, denen ein derartiger Cultus unbekannt ist. Versteht man aber unter religiösem Glauben die vernorrte Ahnung von dem Dasein geheimnißvoller Mächte, deren Wille in das Schicksal des Menschen beherrschend eingzugreifen vermag, so muß es als erwiesen gelten, daß jedes Volk eine bestimmte Religion bekennt (vgl. Peschel, Völkertunde, Leipzig 1874, 273).

Gegen einen angeblich specifischen Unterschied der Entwicklungsfähigkeit sprechen zwei Reihen von Thatfachen. Auf der einen Seite gehören Völker, welche auf der untersten Stufe der Cultur stehen, nicht einer, sondern verschiedenen Rassen an; auf der andern Seite finden sich innerhalb einer jeden Rasse Volksstämme von sehr verschiedener Entwicklungshöhe. Auf der untersten Stufe psychischer Bildung stehen die Bewohner des Feuerlandes; verfolgt man aber dieselbe Rasse nach Norden, so begegnet man in Peru dem hochentwickelten Reiche der Incas, in Mittelamerika dem Staate der Azteken. Die wilden Bushmänner und Hottentotten gehören ihrem leiblichen Typus nach zur mongolischen Rasse, welche bei den Chinesen und Japanesen einen hohen Bildungsgrad erreicht hat. Man braucht nicht bis zu den Abessinern oder den Bewohnern der afrikanischen Küstenländer zurückzugehen, um geistige Unterschiede innerhalb der kaukasischen Rasse zu constatiren; auch im civilisirten Europa gibt es ganze Landstrecken, welche in Bezug auf Cultur kaum höher stehen, als der von Negern bewohnte Sudan. Beschäftigung und Lebensweise der schwarzen Bevölkerung in den großen Städten Amerikas beweisen, daß die Leistungen der farbigen Rasse, sofern sie sich nur ungestört und durch längere Zeit entwickeln kann, denen der weißen Klassen vollkommen ebenbürtig sind. — „Wir widerstreben deshalb“, schreibt A. v. Humboldt (Kosmos I, 385), „jeder unerfreulichen Annahme von höheren und niederen Menschenrassen. Es gibt bildsamere, höher gebildete, durch die Cultur veredelte, aber keine edleren Stämme.“

3. Die Erörterung der unterscheidenden Kennzeichen zwischen den Menschenrassen fällt mit der Uebersicht über die Eintheilung des Menschengeschlechtes zusammen. Die älteren Versuche hierzu lehnten sich an die Unterschiede in der Hautfarbe und an die Beschaffenheit der Haare an. Gemäß der Hautfarbe theilte man die Menschen in die weiße, die gelbe, die rothe, die braune und die schwarze Rasse.